

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

17. (6. öffentl.) Versammlung des IV. Vereinsjahres

17. (6. öffentl.) Versammlung des IV. Vereinsjahres

Mittwoch, den 18. März 1896, abends 7 $\frac{1}{2}$ Uhr.

im Bürgersaale des Rathauses.

Der Vorsitzende teilt mit, dass laut des früher gefassten Beschlusses des Vorstandes und Ausschusses die Neuwahlen für beide Körperschaften in der nächsten ordentlichen Aprilsitzung stattfinden werden.

1. Erinnerungstücher. Der 2. Vorsitzende, E. Friedel teilt mit, wie ihn Dr. Johannes Bolte auf das seiner Meinung nach älteste bedruckte Taschentuch, aus dem Jahre 1548 stammend, mit dem Hinweis aufmerksam gemacht habe, dass es bei E. vander Straeter, La musique aux Pays-Bas, 7, 421 (1887) abgebildet sei. Dasselbe enthält ein von Benedikt Appenzeller komponiertes lateinisches Marienlied mit einer Widmung an die Königin Marie von Ungarn, eine Schwester Karls V.

2. Eberesche mit Apfel und Birne. Hinsichtlich des sogenannten Wunderbaums an der Görlitzer Bahn nahe dem Baumschulenweg — vgl. die Mitteilung des Herrn E. Schenk in Jahrg. IV. S. 286 und des Herrn Dr. Bolle S. 289 — schreibt Herr Stations-Verwalter Richter d. d. Ludwigsfelde den 27. Febr. 1896 Folgendes: „Auf die geehrte Anfrage vom 24. d. M. teilen wir Ihnen ergebenst mit, dass nach eingezogenen Erkundigungen ein solcher Baum auf Bahnhof Grossbeeren gestanden hat, aber seit zwei Jahren weggehackt worden ist. Auf diesem Ebereschen-Baum ist auf der halben Seite eine Birne aufgepfropft gewesen, hat in früherer Zeit grosse etwas bitter schmeckende Birnen getragen und zum Teil auch Ebereschen. In letzter Zeit soll aber die Eberesche die Birne überwuchert und todt gemacht haben. Auf hiesigem Bahnhof steht im Garten des Bahnmeisters, wie derselbe sagt, ein Apfelbaum auf eine Eberesche an der Wurzel aufgepfropft; dieser Baum mittlerer Stärke trägt einen schönen roten dauerhaften Apfel und hat im vorigen Jahre viel Früchte getragen.“

3. Süsse Eberesche. Unsere Verhandlungen in der Brandenburgia a. a. O. S. 288 haben Herrn Landrat Dr. Federath in Brilon bestimmt, mir eine in Zucker eingemachte Probe sowohl eingemachter Ebereschen-Beeren wie aus solchen gekochter Marmelade einzusenden. Die Früchte erscheinen etwas grösser, auch fleischiger als die der gemeinen Eberesche und sind süss und wohlschmeckend. Ganz vortrefflich ist die Marmelade, welche diejenigen Damen und Herren unserer Gesellschaft, denen ich davon mitteilen konnte, an Johannisbeer-Marmelade im Aussehen und Geschmack erinnert hat.

4. Moosbeeren. In Bezug auf die Moosbeere und deren wirtschaftliche Ausnutzung — vgl. a. a. O. S. 300 und besonders S. 318 — schreibt die Direktorin des Schleswig-Holsteinischen Altertums-Museums in Kiel Fräulein J. Mestorf unterm 27. Februar d. J.: „Die Moosbeere oder Krambeere, schwedisch Åkelbär wächst schon in Schleswig und wird dort eingekocht. In Schweden desgleichen. Das Kompot davon war Napoleons I. Lieblingsspeise. Eingekochte Åkelbär wurden ihm alljährlich geschickt.“

5. Hexenbesen oder Donnerbesen. Die Besprechung a. a. O. S. 289—300 hat ebenfalls eine Nachlese gezeitigt. So erzählt R. Matthias: Die Volksbotanik des Kreises Schmalkalden. Zeitschr. f. Volkskunde Hr. v. Veckenstedt. Lpz. 1892. Bd. IV. S. 150: „Die Mistel wird aber oft mit den Exoascusbüschen oder Hexenbesen verwechselt.“

„Eben von der schädlichen Eigenschaft ihres Schmarotzeus her ist weiter zu erklären, dass die Mistel als Alp der Bäume Marentaken genannt worden ist. Die Zweigwucherungen, hervorgerufen durch verschiedene Arten der Pilzgattung, haben die Bezeichnung Donnerbesen ermöglicht, dessen tiefere Bedeutung erst noch erschlossen sein will, wenn man sich nicht damit begnügen mag, dass der Blitz zwar verschiedene Bäume trifft, nicht aber entzündet, so dass sich wohl die Vorstellung mag gebildet haben, die Wucherung habe den Blitz wie ein Besen den Baum hinabgefegt.“ Veckenstedt a. a. O. S. 49. „Selbst den berühmten Donnerbesen, welchen man denn doch bei einiger Geschicklichkeit im Heranziehen von allerlei Stoff hier allenfalls verwenden könnte, werden wir, denke ich, allein so erklären, dass wir ihn als den Blitz weglegend denken werden, oder als Talisman seines Baumes, denn der Besen wahrt den Hexen und Unholden den Zutritt, nicht als Gestaltung eines Feurdämons oder des Blitzes; überdies hat er mit der Mistel nichts zu schaffen.“

Herr Oberstlieutenant a. D. von Derschau auf Seewiese in Mittelfranken teilt mir mit, fügt Herr E. Friedel hinzu, dass als er das Fischerhaus Seewiese vor einigen Jahren kaufte, er neben der Ein-

gangsthür rechts und links je einen Donnerbesen von der Kiefer (*Pinus silvestris*) zum Schutz gegen Blitzschlag und Nachtunholde angebracht vorgefunden habe. Diese beiden Hexenbesen seien noch vorhanden.

Ferner sei ihm in derselben fränkischen Gegend aufgefallen, dass an den Alleen einzelne Birkenbäume an manchen Ästen eigentümliche an Zöpfe oder Hexenbesen erinnernde Verknotigungen und Verschlingungen gezeigt hätten. Bei genauerer Nachforschung habe er bemerkt, dass diese Zweig-Verflechtungen durch Menschenhand gemacht und mitunter Jahre alt seien. Hierdurch würde alsdann das Laub genöthigt, an den betreffenden Stellen dichtaneinandergedrängt (drange) zu wachsen und diese künstlichen Wucherungen hätten ihn mitunter an die durch Pilze hervorgerufenen eigentlichen Hexenbesen auf Birken erinnert. Auf Befragen, zu welchem Zweck diese eigenartigen Ruten- und Zweig-Verschlingungen am lebenden Baum durch Menschenhand hervorgerufen würden, entgegnete Herr von Derschau, es seien dies Zeichen, welche sich die Leute, namentlich die Holzdiebe machten, um das zu stehlende Holz besser, besonders leichter im Winter bei Schneefall aufzufinden.

Ich gestatte mir die Frage aufzuwerfen, ob dergleichen Vorkommnisse und Missbräuche auch aus der Provinz Brandenburg bekannt sind?

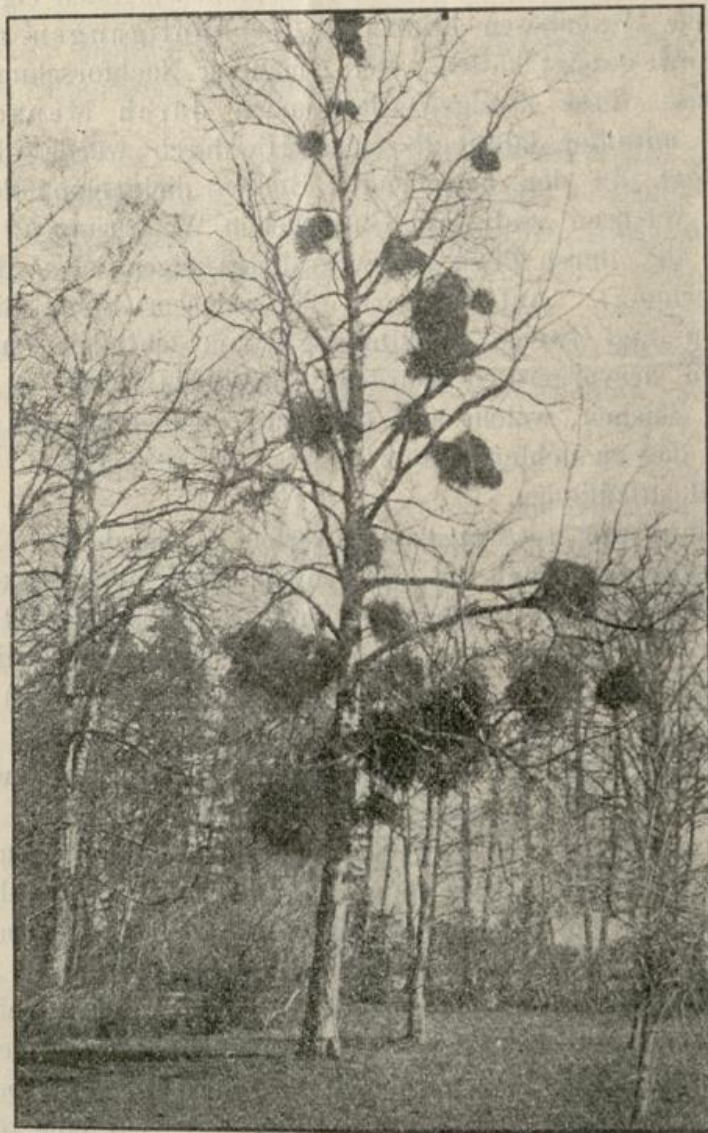
Ferner hat Herr Geh. Reg.-Rat Professor Dr. L. Wittmack die Güte unserer Gesellschaft das nachfolgende interessante Cliché einer Birke (*Betula verrucosa* Ehrh.-*Betula* [L. z. T.] Willd.) zur Verfügung zu stellen.

Es ist einem Aufsatz aus der Zeitschrift für Garten- und Blumenkunde, Jahrg. 43, Berlin 1894, S. 406 entnommen, betitelt „Hexenbesen an einer Birke. Von Hofgärtner Roese-Eutin und Prof. Paul Magnus-Berlin. Der Baum ca. 18 m hoch, 1 m über Boden 1,20 m im Umfang, mindestens 80 bis 90 Jahr alt, steht im Schlossgarten zu Eutin, im Oldenburgischen Anteil des östlichen Holsteins. Der höchst interessante Baum erinnert an diejenigen, welche unser kundiges Mitglied Dr. Carl Bolle im hiesigen Botanischen Garten kürzlich entdeckt und in unserm Monatsblatt IV. S. 363 beschrieben hat, während ich davon in der Sitzung am 28. Februar eine vom Photograph Bartels vor einigen Wochen aufgenommene Photographie vorlegen konnte. Der in der Geburtsstadt Carl Maria von Weber's stehende Hexenbesen fällt jedem Vorübergehenden sofort in die Augen und wird von Fremden viel angestaunt. Man hat hat jetzt unter demselben eine Tafel mit folgender Inschrift angebracht:

„Die eigentümlichen, von der Ferne grossen Nestern nicht unähnlichen Missbildungen der Birke — in der Lehre von den Baumkrankheiten als „Hexenbesen bekannt — werden durch

einen mikroskopisch kleinen Schlauchpilz, *Taphrina turgida*, erzeugt, welcher sich nur in diesen Wucherungen ausbreitet.“

Prof. Magnus teilt hierzu mit, dass Sadebeck 1893 die Gattung *Taphrina* in die Gattung *Exoascus* Fekl. (vgl. Magnus auch im Monatsblatt 1894 S. 312) zurückverwiesen habe.



Roese bemerkt weiter, dass die grösseren Hexenbesen mancherlei Vögeln (Meisen) zum Unterschlupf und willkommenen Nistplatz dienen, dass auch ein Süsskirschenbaum im Schloss-Küchengarten hexenbesenartige Bildungen zeige.

Magnus schliesst mit den Worten: „Auch der von Herrn Hofgärtner Roese erwähnte Hexenbesen an einem Süsskirschenbaum wird durch einen *Exoascus*, den *Ex. Cerasi* (Fekl.) Sadeb. erzeugt. Dieser

Exoascus bildet auf den süßen und sauren Kirschen (*Pr. avium* und *Pr. Cerasus*) grosse Hexenbesen. Er ist, wie Sadebeck angiebt, durch ganz Mitteleuropa, Dänemark und Skandinavien verbreitet und tritt speziell häufig in unserer Mark sowie auch der Sächsischen Schweiz auf, wo man von der Eisenbahn aus leicht die nestartigen Hexenbesen der Kirschbäume beobachten kann. Auf der Weissbuche (*Carpinus Betulus* L.) und Weisserle (*Alnus incana* [L.] DC.) werden Hexenbesen durch *Exoascus Carpini* (Rostr.) Sadeb. und *Exoascus epiphyllus* Sadeb. gebildet.“

Zum Thema der Hexenbesen bemerkt endlich Dr. C. Bolle Folgendes: „Wenn Hexenbesen in einfachster Gestalt schon fähig sind, die Aufmerksamkeit zu erregen und so selbst lebhaft zur Phantasie des Volks gesprochen haben, um wievielmehr muss es da nicht als Ungeheuerlichkeit erscheinen, einen ganzen ansehnlichen Baum zu solchem „Kenster“ umgestaltet zu sehen. Wiederum ist es unser Brandenburg oder vielmehr die demselben angegliederte märkische Lausitz, wo die schaffende Natur eine so merkwürdige, gewiss überaus seltene Missbildung ins Leben rufen durfte. Obwohl uns die Erscheinung nicht aus eigenem Augenschein bekannt ist, gelingt es doch vielleicht einer uns vorliegenden Beschreibung, die hier treu reproduziert wird, einen wenigstens annähernden Begriff hiervon zu geben.

Am Wege von Kakrow nach Wiesendorf, unweit Kottbus, in der zum Gut des letztgenannten Orts gehörigen Heide, steht ein Baum, der wegen seines seltsamen Wuchses von den Landleuten der behexte Baum genannt wird. Man fürchtet sich an diesem, nahe am Wege stehend, zur Nachtzeit vorüberzugehen, weil es da spuke. Der Wuchs dieses Baumes, einer Kiefer, ist ein seltsamer. Zuerst hat sich noch gar nicht feststellen lassen wie der Stamm aus der Erde kommt. Auf dem Boden zeigt sich ein unlösbares Gewirr von mannsdicken, kreuz und quer gewachsenen Stämmen, die mit unentwirrbaren Schlangenwindungen einen ansehnlichen Flächenraum bedecken. Von diesen sind Hunderte von Trieben grad in die Höhe gewachsen; aber auch sie wenden sich, nachdem sie eine gewisse Höhe erreicht haben, wieder abwärts zum Boden um in launischen Windungen an diesem fortzukriechen.

Man hat diese Monstrosität in einen benachbarten Park verpflanzen wollen (was übrigens, der spezifischen Eigenart der Kiene wegen, sicher missglückt wäre), doch fand sich, trotz des Anerbietens guter Zahlung, niemand der Hand an diesen Hexenbaum hätte legen wollen.

Ein Nadelholz so kuriosen Baues wäre ohne Zweifel der Besichtigung durch Kenner, vor allem aber einer Abbildung wert. Wenn man nicht wieder zu spät damit kommt.

6. Stiftung eines Gesamtvereins für Deutsche Landeskunde.

Seit mehreren Jahren ist die Zentral-Kommission für deutsche Landeskunde bisher freilich leider ohne Erfolg bemüht gewesen, einen Gesamtverein für deutsche Landeskunde zu begründen. Unter diesen Umständen sind die nachfolgenden, von unserm 2. Vorsitzenden, Geheimen Regierungsrat Ernst Friedel entworfenen Satzungen ohne Zweifel auch für unsere Brandenburgia von Interesse.

Entwurf von Satzungen des Gesamtvereins für Deutsche Landeskunde.

1.

Vereinszweck.

Zweck des Gesamtvereins ist, durch einheitliches Zusammenwirken der verbundenen einzelnen Vereine, Gesellschaften, Museen p. p., welche sich, sei es einschliesslich anderer Wissenszweige, sei es ausschliesslich, mit der Erdkunde, der Landes- und Heimatskunde bzw. Volkskunde und verwandten Gebieten befassen, die Kenntnis der Länder Deutscher Zunge zu erweitern und zu verbreiten. Er giebt zu diesem Behufe regelmässig eine Monatsschrift, sowie ausserdem in zwangloser Weise andere zweckdienliche Veröffentlichungen heraus. Vgl. No. 17.

2.

Mitgliedschaft.

Mitglieder des Gesamtvereins sind:

- a) die Mitglieder sämtlicher verbundener Vereine, Gesellschaften, Museen, p. p. (Kollektiv-Mitgl.)
- b) sonstige Freunde der Deutschen Landeskunde (Einzel-Mitglieder.)

3.

Beiträge.

Die verbundenen Vereine p. p. zahlen für jedes ihrer Mitglieder (Kollektiv-Mitglieder) zwei Mark Jahresbeitrag an die Kasse des Gesamtvereins und erhalten dafür so viel Exemplare der Monatsschrift (Vgl. No. 18.) als zahlende Mitglieder sind.

Die Einzel-Mitglieder zahlen fünf Mark Jahresbeitrag, wofür sie die Monatshefte frei zugesendet erhalten.

Die neben der Monatsschrift herausgegebenen Veröffentlichungen (vgl. No. 17.) werden den verbundenen Vereinen für die Kollektiv-Mitglieder und den Einzel-Mitgliedern auf Verlangen zu ermässigten Preise zugestellt.

4.

Vereinsorgane.

Die Organe des Gesamtvereins bestehen aus der Hauptversammlung und dem Verwaltungsausschuss.

5.

Hauptversammlung.

Die Hauptversammlung findet thunlichst in Verbindung mit dem Deutschen Geographentage statt, also in der Regel alle ein bis zwei Jahre in der Osterwoche. (Vgl. No. 19.)

6.

Verwaltungs-Ausschuss.

Der Verwaltungs-Ausschuss besteht aus dem Vorstände eines der verbundenen Vereine p. p., welcher durch die Versammlung mittels Wahl bestimmt wird. Hat der betreffende Verein p. p. keinen aus mehreren Personen bestehenden Vorstand, so wird sich der Vorsitzende desselben einige Mitglieder des gewählten Vereins als Vorstandsmitglieder beordnen.

7.

Stimmrecht.

Stimmrecht in den Verwaltungsgeschäften des Gesamtvereins haben nur die einzelnen verbundenen Vereine p. p. Es ist gestattet, dass mehrere, doch nie mehr als drei Vereine p. p. einen gemeinsamen Vertreter (Delegirten) in die Hauptversammlung entsenden. An den Beratungen und Besprechungen können alle Mitglieder (Kollektiv-Mitglieder und Einzel-Mitglieder) teilnehmen. (Vgl. die Nummern 15, 16, 19, 21 und 22.)

8.

Rechte und Pflichten des Verwaltungs-Ausschusses.

Der Verwaltungs-Ausschuss bzw. dessen Vorsitzender vertritt den Gesamtverein nach aussen hin, sorgt für Ausführung der Beschlüsse der Haupt-Versammlung und verwaltet überhaupt die Geschäfte von der Zeit einer Versammlung zur andern.

9.

Der Verwaltungs-Ausschuss trifft die Einleitung und Vorbereitung zu der Haupt-Versammlung sowie zu den auf derselben vorzunehmenden Angelegenheiten, und hat daher die Anträge derjenigen Vereine p. p. und Personen entgegen zu nehmen, welche eine Angelegenheit auf der Hauptversammlung zur Sprache zu bringen beabsichtigen.

10.

Der Verwaltungs-Ausschuss ist berechtigt, während des Jahres einlaufende Meldungen zum Eintritt in den Gesamtverein im bejahenden Sinne zu erledigen, aber verpflichtet, im Zweifelsfalle die Abstimmung durch Umlaufschreiben vorzunehmen oder an die Delegirten-Sitzung der nächsten Haupt-Versammlung zu verweisen.

11.

Der Verwaltungs-Ausschuss führt die Schriftleitung der Monatshefte.

12.

Der Verwaltungs-Ausschuss führt den Vorsitz in der Haupt-Versammlung und zwar durch das oberste seiner anwesenden Mitglieder. Im Falle der Verhinderung des gesamten Verw. Ausschusses gehen seine Geschäfte in der Versammlung auf den Vereins- p. p. Vorstand des Ortes, wo die Haupt-Versammlung abgehalten wird, über.

13.

Geschäfte der Haupt-Versammlung. Sektionen-Bildung.

Die wissenschaftlichen Arbeiten werden auf der Versammlung thunlichst in Sektionen vorbereitet, welche durch freiwilliges Einschreiben der Mitglieder gebildet werden.

Die Ergebnisse der Sektionen-Beratungen sind am Schluss der Versammlung in den Haupt-Versammlungen vorzulegen und die gestellten Anträge zur Beschlussfassung zu bringen. Empfehlungen wissenschaftlicher Werke sind zuvörderst in den Sektionen vorzubringen.

14.

Sonder-Ausschüsse.

Für einen einzelnen Gegenstand können auf Beschluss der Versammlung von dem Vorsitzenden Sonder-Ausschüsse gewählt werden, welche ebenfalls an die Haupt-Versammlung Bericht abzustatten haben.

15.

Rechte aller Teilnehmer.

Alle Teilnehmer in der Hauptversammlung sind gleichberechtigt und, soweit es sich nicht um die der Beschlussfassung der verbundenen Vereine laut No. 7 vorbehaltenen Verwaltungsgeschäfte des Gesamtvereins handelt, auch beschlussfähig.

16.

Stimm-Verhältnis.

Alle Beschlüsse im Sinne der No. 7. und 15 werden durch einfache Stimmenmehrheit bewirkt, sofern nicht im Folgenden (No. 19, 21 und 22) ein Anderes bestimmt ist.

17.

Besondere Aufgaben.

Eine besondere Aufgabe des Gesamtvereins ist die Anregung bzw. Vornahme solcher Arbeiten, welche weder von einzelnen Vereinen p. p. noch von einzelnen Gelehrten zweckmässig ausgeführt werden können, und die Herausgabe hierauf bezüglicher Schriften p. p. (Vgl. No. 3.)

18.

Monatshefte.

Die Monatshefte sind bestimmt zur Aufnahme der Berichte über die Haupt-Versammlungen zu Bekanntmachungen insbesondere über den

Fortschritt der beschlossenen Arbeiten (No. 17), sowie zu wissenschaftlichen Mitteilungen, welche sich für den Rahmen von Monatsheften eignen. Sie sollen ferner eine fortlaufende Übersicht der Thätigkeit der verbundenen Vereine p. p. geben, zu welchem Zwecke jeder Verein p. p. sofort nach Drucklegung seiner Veröffentlichungen möglichst ein Exemplar oder mindestens ein Inhalts-Verzeichnis derselben an den Verwaltungsausschuss unaufgefordert einzusenden hat. Weiter sollen sie bestimmt sein zur Aufnahme von Wünschen, Anträgen, Anfragen und dgl. Endlich soll dahin gewirkt werden, mit den Monatsheften einen Anzeiger aller neu erscheinenden, in das Forschungsgebiet des Gesamtvereins gehörenden Schriften zu verbinden.

19.

Zeit und Ort der Hauptversammlung.

In der Hauptversammlung wird durch absolute Stimmenmehrheit Zeit und Ort der nächsten Hauptversammlung bestimmt, wobei No. 5 zu beachten.

20.

Vermögens-Verwaltung.

Die Einkünfte des Gesamtvereins bestehen:

- a) aus den Jahresbeiträgen der verb. Vereine p. p.
- b) „ „ „ „ Einzelmitglieder (No. 3.)
- c) „ einem von jedem Theilnehmer der Hauptversammlung bei Beginn derselben zu entrichtenden, von dem jedesmaligen Verwaltungsausschuss zu bestimmenden Teilnehmerbeitrag.
- d) aus den von den Behörden, Korporationen, Gönnern oder sonstigen Personen zu erlangenden Unterstützungsbeiträgen.

Die Einnahmen und Ausgaben werden vom Verwaltungsausschuss besorgt, welcher der Haupt-Versammlung alljährlich Rechnung ablegt und Entlastung nachzusuchen hat.

Der Verwaltungsausschuss entwirft für das nächste Jahr den Vereinshaushalt, welcher der Bestätigung durch die Haupt-Versammlung bedarf.

21.

Satzungs-Abänderungen.

Abänderungen der Satzungen können nur durch Beschluss der absoluten Mehrheit der Vertreter der verbundenen Vereine erfolgen.

22.

Auflösung des Gesamtvereins.

Ein Antrag auf Auflösung des Gesamtvereins muss von mindestens der Hälfte aller Mitglieder gestellt werden und dem Geschäftsausschuss mindestens zwei Monate vor der Hauptversammlung übermittelt werden. Zur Beschlussfassung über den Antrag gehört eine

Mehrheit von drei Vierteln der abgegebenen Stimmen. Bei der Auflösung entscheidet die Hauptversammlung über die Verwendung des gesamten Vereinsvermögens.

23.

Übergangsbestimmung.

Bis zur Bildung der ersten Hauptversammlung werden deren Obliegenheiten durch den Vorsitzenden der Zentral-Kommission für die wissenschaftliche Landeskunde von Deutschland und bis zur Bildung des Verwaltungs-Ausschusses dessen Obliegenheiten durch die Obmannschaften der gedachten Central-Kommission wahrgenommen.

Berlin den 6. März 1896.

Obmannschaft für den Stadtkreis Berlin und die Provinz Brandenburg.

E. Friedel.

Herr Friedel bemerkt zur Erläuterung noch folgendes:

Bereits im Jahre 1892 hat der damalige erste Vorsitzende der Zentral-Kommission für die deutsche Landeskunde unser hochverehrter und geschätzter Kollege Dr. Penck, Professor an der Universität Wien, einen Entwurf für „Satzungen des Vereins für Deutsche Landeskunde“ entworfen. Derselbe ist aber nicht ins Leben getreten, hauptsächlich, wie mir scheint, weil man darnach noch besondere Gaue schaffen wollte, die sich zu einem Gesamtverein zusammenthun sollten, und weil die dem Gesamtverein beitretenden vorhandenen Vereine wenigstens 10 Mitgliedbeiträge zu 6 M., also mindestens 60 M. jährlich, zu entrichten haben würden, was anscheinend eine zu hohe Anforderung ist.*)

Qui trop embrasse, mal étirent: Der allgemeine Verein, welcher sich zur Kennzeichnung vor allen anderen Vereinen, Gesamtvereinen nennen sollte, kann nur ganz klein und bescheiden unter den Flügeln bestehender grosser Vereine und Gesellschaften (Berlin, München, Hamburg, Dresden, Leipzig pp.) ins Leben treten, wie es ähnlich beispielsweise der Gesamtverein der deutschen Geschichts- und Altertums-Vereine gethan hat, den ich viele Jahre hindurch persönlich geleitet habe, ferner die deutsche Geschichte für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte, welche durch die Bemühungen der Berliner und Münchener Anthropol. Ges. und ähnlicher Institute existiert und bei Herausgabe von Monatsblättern und bei Erhebung sehr geringer Beiträge in anerkannt nützlicher Weise wirkt.

Einige vortreffliche Bestimmungen des Penckschen Entwurfs habe ich in meine Vorschläge, die demnächst an der Centralstelle werden geprüft werden, absichtlich übernommen. —

*) Vgl. unsere Mitteilungen im Monatshlatt III, S. 2.

Die Gesellschaft für Heimatkunde nimmt mit grösstem Interesse von dem Vorhaben der Stiftung eines Gesamtvereins für deutsche Landeskunde Kenntnis und hofft, dass ein solcher recht bald ins Leben treten werde, spätestens auf dem nächsten für die Osterwoche 1897 in Jena in Aussicht genommenen Deutschen Geographentag.

7. Herr E. Friedel legt eine hervorragende vorgeschichtliche Arbeit unsers Mitgliedes Professor Dr. Hugo Jentsch in Guben: „Das Gräberfeld bei Sadersdorf im Kreise Guben und die jüngste Germanenzeit der Niederlausitz.“ Mit 78 Abbildungen und 4 Tafeln. (Aus den Niederlausitzer Mitteilungen) Guben 1896, zur Ansicht vor.

Wie alle ähnlichen Schriften unsers um die Heimatkunde so verdienstlichen Jentsch auf Grund umfassendster Kenntnis und mühsamer That-sachensammlungen ausgearbeitet, giebt das Büchlein in der Hauptsache eine klare Beleuchtung der germanischen Eisenzeit von der la Tène-Periode bis zum Ende des 3. Jahrhunderts. Für den Beginn der la Tène Zeit in dieser Gegend setzt Jentsch die Zeit nach Mitte des 2. vorchristlichen Jahrhunderts, für den Beginn der Provinzial-Römischen Zeit frühestens die Mitte des 1. nachchristlichen Jahrhunderts. Die Untersuchung des Verfassers zeigt, dass die Lausitz einen viel grösseren Reichtum an Eisengerät aufweist, als früher in manchen Forscherkreisen vermutet war.

8. Herr E. Friedel spricht über ein älteres märkisches Stammbuch mit besonderer Rücksicht auf Goethe's Freundin Minna Herzlieb.

Der hiesige Geheime Sanitätsrat Herr Dr. Becher hat die grosse Liebenswürdigkeit gehabt, mir zur Vorzeigung in der Brandenburgia ein interessantes Stammbuch aus seinem Familienbesitz anzuvertrauen.

Dasselbe stammt aus Züllichau vom Jahre 1794, hat Quer-Kleinfolio-Format, einen braunmarmorirten Ledereinband, auf der Schmalseite in rotem Schilde den Titel „Denkmal der Freundschaft“ und auf dem Vorderdeckel die Buchstaben H C F H; das Titelblatt zeigt auf einem Altar eine mit Rosen umwundene Urne, am Fusse reichen zwei Genien (Putten) sich die Hand. Auf dem Altar stehen die Worte: Denkmal der Freundschaft von C. F. Hoppensack. Aus dem bis 1816 fortgeführten Stammbuch erhellt, dass es einem Fräulein Hoppensack gewidmet ist, das später einen Magister und Lehrer am Pädagogium zu Züllichau geheiratet hat.

Der Inhalt und die Ausstattung der festgehefteten Stammbuchblätter ist durchaus im Stil und Geschmack der uns jetzt so eigentümlich anmutenden Übergangszeit zwischen 1794 und 1816. Es giebt viele

derartige Stammbücher, welche in ganz ähnlichem Geschmack innerlich wie äusserlich ausgestattet sind. Die selbstverständlichen Abweichungen beruhen lediglich in der Verschiedenheit des Standes, der Bildung und des Vermögens der Stammbuchinhaber. Diese Stammbücher sind für die Sitten- und Kultur-Geschichte der Zeit von hervorragendem Werte.

Der schwärmerische, sentimentale Ton, wie wir ihn aus Schillers Lied an die Freude vom Jahr 1785 kennen:

Freude, schöner Götterfunken,
Tochter aus Elysium,
Wir betreten freudetrunken
Himmlische, Dein Heiligthum.

Seid umschlungen, Millionen!
Diesen Kuss der ganzen Welt! —

überaus schwärmerische Freundschaftsversicherungen, Anpreisung der Natürlichkeit, gekünstelte Schwermut, Sehnsucht nach dem Tode bei ganz jungen Leuten, Gefühlsschwelgerei, das sind die Leitmotive der damaligen Stammbücher. Der Superlativ ist die gewöhnliche Ausdrucksweise, wie bei Schiller in den Briefen von Julius an Raphael:

Glücklich! glücklich! Dich hab ich gefunden,
Hab' aus Millionen Dich umwunden,
Und aus Millionen mein bist Du —
Lass das Chaos diese Welt umrütteln,
Dureinander die Atomen schütteln;
Ewig fliehn sich unsere Herzen zu.

Raphael, in Deinen Seelenblicken —
Stünd' im All der Schöpfung ich alleine,
Seelen träumt' ich in die Felsensteine,
Und unarmend küsst' ich sie —
Meine Klagen stönt' ich sie in die Lüfte,
Freute mich, antworteten die Klüfte,
Thor genug, der süssen Sympathie. —

Man kann sich leicht vorstellen, wenn sich Jünglinge untereinander derartig anschwärmten, in welchem Hochpathos und Dithyrambus der verliebte Jüngling sich im Stammbuch seiner Herzenskönigin ergeht und ergiesst.

Ganz herkömmlich war es damals dem eigentlichen Widmungsschreiben noch ein kurzes sogenanntes Symbolum, häufig Simbolum geschrieben, hinzuzufügen.

Als charakteristisch für Zeit und Ort entnehmen wir dem Stammbuch der Demoiselle Hoppensack die nachstehenden 16 Widmungen in Vers und Prosa.

1. Wenn Du Dir einen Freund willst wählen,
So wähl' ihn nur durchs Stammbuch nicht,
Denn diese sind ja nicht zu zählen,
Die sprechen viel von Freundschafts-Pflicht
Und denken weiter nichts dabey,
Als dass es schön geschrieben sey.

Züllichau Erinnern Sie sich zuweilen an Ihre sie stets
den 25. Mai 1803. liebende Freundin
Henriette Kluge geb. Happach.

2. Todte Gruppen sind wir, wenn wir hassen,
Götter, wenn wir liebend uns umfassen.

Züllichau Zum gütigen Andenken schrieb dies bei seinem
am 2. April 1797. Abschiede Ihr Cousin W. Graun aus Berlin.

Symbol: Beständigkeit.

3. Berge weichen, Hügel fallen, Palläste stürzen ein —
aber ewig unzerstörbar ist das Gebäude der Glück-
seeligkeit, das auf Freundschaft gegründet ist.

Hiermit empfiehlt sich Ihnen zum bleibenden
freundschaftlichen Andenken Ihr Freund
August Denst aus Schlesien. Züllichauisches
Pädagogium am 11. Sept. 1800.

Symbolum: Der Prediger und der Amtmann.

4. Wenn die Phantasie einst Ihnen winket
Zum Genusse der Vergangenheit,
Wenn Ihr Aug' auf unsre Fluren sinket,
O! so sei auch mir ein Blick geweiht.

Simbol: Zu schnell eilen diese Freuden des Lebens dahin.

Koppen Wenn Sie zuweilen diesen Zeilen einen Blick
den 6. October 94. schenken, so erinnern Sie sich an Ihre Freundin
Friederike Emèlie Freyin von Troschke und
Rosenwehrt.

5. Trennung ist wie Herbstgewölk so trübe
Aber Frühlingshell glänzt's Wiedersehen.

Coppen Auch Sie balde wieder zu sehen, gehört zu
den 5. Octo. 94. den Lieblings Wünschen Ihrer Sie liebenden
Freundin

Wilhelmine Freyin von Troschke
und Rosenwehrt.

6. Quand Ristelhubert vous oubliera
Les souris mangeront les chats.

Wenn Ristelhubert Sie wird vergessen
Werden die Mäuse die Katzen fressen.*)

(Wahrsch. Züllichau 1794.) Zum heutigen Andenken schrieb dieses bei
seinem Abschiede Ihr Freund
Ristelhuber.

7. Wenn einst kühle Schatten meinen Körper bedecken,
wenn traurige Cypressen mein Grab umwehen, dann
tritt näher der Stätte, wo der Überrest meiner Hülle
schlummert, und frage Dich, ob Du so lebstest, wie ich
es Dir in den Jahren Deiner Kindheit lehrte. Hast
Du dann weise und tugendhaft gelebt, dann wird Dich
mein Geist umschweben und Dir vereint mit des Vaters
Geiste zuflüstern: Kind bleibe tugendhaft und Du
wirst glücklich sein.

Berensen
den 12. Juli 1795

Wenn mein Geist dem entflohenen seelischen
Geiste meines Gatten, Deines Vaters folgen
wird, dann sey Dir dies noch Erinnerung, dass
eine Mutter es schrieb, die so gern die Hälfte
ihres Daseyns hingegeben hätte, Dich und alle
Deine Geschwister glücklich zu sehen. Deine
treue Mutter schrieb es I. D. F. Hoppensackin.

8. Weder Welttheile noch Gräber trennen und vereinen
die Menschen, nur Gedanken scheiden und gatten
die Seelen.

Züllichau
den 29. März 1811.

Ist es Ihnen nur um die Vereinigung uns'rer
Seelen zu thun, so dürfen Sie nur an mich
denken, sicher werden sich unsere Gedanken
treffen, denn mit dem lebhaftesten Gefühl der
Freundschaft denkt Ihrer stets und unver-
änderlich Ihre Sie herzlich liebende Freundin
Henriette Gottholdt.

*) Veredeltere Form eines derberen Ausdrucks der sich vielfach noch in den
vierziger Jahren dieses Jahrhunderts z. B. in Berliner Knaben-Stammbüchern findet:

Uns're Freundschaft, die soll brennen
Wie ein dickes Dreierlicht,
Freunde wollen wir uns nennen
Bis der Kater Junge kriegt.

9. Die Rückerinnerung froher Stunden, ist eine glückliche Wiederholung ihres Genusses und entschädigt uns einigermaßen für ihre Flüchtigkeit.

Koppen
den 6. Oct. 94.

Nur Ihr gütiges Andenken, liebes Mädchen!
kann das unangenehme unser Trennung mildern, erhalten Sie dies stets Ihrer entfernten aufrichtigen Freundin
Louise Freyin von Troschke und Rosenwehrt
geb. von Corvin Wiersbitzky.

Symbol: Freunde kann das Schicksal trennen,
aber Freundschaft ewig nie.

10. Auf dem Pfad, der Dich durchs Leben leite,
Sieh, o Freundin, viele Rosen blühn
Und der Bach des Erdenlebens gleite
Silbern Dir ins Meer der Zeit dahin.

Züllichau
den 22. März 1797.

Wenn Sie in müssigen Stunden dieses Stammbuch durchblättern und diese Zeilen lesen, so erinnern Sie sich Ihres Freundes
J. v. Roland.

Simb.: Wahre Freundschaft ist der Tugend Meisterstück.

11. Welken muss die schönste Blume,
Auch wenn Deine Hand sie brach.
Alles welkt auf dieser Erde
Bis zum grossen Erndtetag.
Doch die Blume reiner Liebe
Beste Freundin! welket nie.
In dem Garten des Allmächtigen
Ewig, ewig blühet sie.

Züllichau
den 11. May 1794.

Zum geneigten Andenken von Ihrer aufrichtigen Freundin
Wilhelmine Bornstädt.

12. Mädchen, Deiner guten Seele
Gönn ich alles Wohlergehn,
Brich noch viele Rosen — zähle
Freuden einst zu Tausenden! —

Züllichau
den 24. April 1795.

Lebe glücklich und vergiss nie Deinen Dich liebenden Vetter

Friedr. Wilhelm Hoppensack
o. Pred. A. Kandidat aus Pommern.

Symbol: Nur nicht die Redlichkeit, Sonst mag uns Alles fehlen.

13. Wozu sind die Stammbücher? Um ein Andenken an gute Freunde zu haben. Ach diese Antwort macht mich traurig, denn sie bringt mich auf den Gedanken,

dass auch wir einmal getrennt werden könnten, ach
meine Hertzens-Freundin, dann könnte ich nicht mehr
mein Hertz in Deinen Busen ausschütten, sähe keine
gefühlvolle Thräne mehr bey meinem Schmerz Deinem

Auge entrollen — — nicht mehr Dein unschuldsvolles

Lächeln bey meinen Freuden — — — ach.

Doch nicht für diese Unterwelt

Schliesst sich der Freundschaft Band

Nein wenn der Vorhang fällt,

Wird erst ihr Werth erkannt.

Züllichau

Dieses zum Andenken an Deine wahre Freundin

den 31. Juny 1794.

Gottliebe Cronin.

Simbolum: Es gehet nicht immer: Tuck, Tuck, Vaterchen Tuck.

Dieses zum Andenken an die Reise nach Sch.

14. Lasst die Sorgen finstern Greisen

Die die junge Welt vergisst,

Der vermehrt die Zahl der Weisen

Der als Jüngling scherzt und küsst.

Züllichau

Bey Lesung dieser wenigen Zeilen erinnern

den 30. Okt. 1795.

Sie sich Ihres aufrichtigen Freundes

Meyer Itzig.

15. Leben Sie, theuerste Freundin so lange glücklich
fröhlich und vergnügt, bis nach späten Jahren, die
aufgehende Sonne Ihren Grab-Hügel bestrahlt

(Abbildung eines Grabhügels von der Morgensonne beschienen.)

Züllichau

Zur Fortdauer des freundschaftlichen An-

den 29. März 1795.

denkens empfiehlt sich hierdurch Ihr Freund

Bogumil Kierski.

16. Den Beschluss mache ein Stammbuchblatt der unglücklichen
von Goethe einst geliebten Wilhelmine Herzlieb. Mit Wiedergabe
desselben wird auch den Goethe-Forschern gedient sein. In fester, ausge-
schriebener Handschrift, mit leider sehr verblasster Tinte lautet es:

Freundschaft steht fest, sowie im Ungewitter Gebirge
Gottes stehn.

Ihr Maass ist Ewigkeit, kein Tod kann sie und keine
Zukunft sterben sehen.

Züllichau

Zur

den 31. März 1811.

freundschaftlichen Erinnerung

an

Ihre Sie innig liebende

Wilhelmine Herzlieb.

Das beifolgende Facsimile giebt die Handschrift der vom Dichter
einst so heiss geliebten Jungfrau wieder.

Es sei hierzu bemerkt, dass Minna Herzlieb in der Familie des mit Goethe befreundeten Buchhändlers Frommann als Pflegekind lebte. Schon in ihrer Kindheit war sie ein rechter Liebling Goethes gewesen; zur Jungfrau herangewachsen, übte sie, wie G. H. Lewes (Goethes Leben und Werke. 16. Aufl. I. 1892 S. 288) sagt, auf ihn einen Zauber, gegen den seine Vernunft sich vergebens sträubte. Der Unterschied der Jahre war gross, aber wie oft schenken junge Mädchen die erste Blüte der Neigung Männern die ihre Väter sein könnten, und wie oft glühen Männer im vorgeschrittenen Alter noch von der Leidenschaft der Jugend! Die Beziehungen Goethes zu ihr haben bekanntlich in seiner Poesie tiefe Spuren hinterlassen. Die Neigung zu dem damals achtzehnjährigen, überaus lieblichen Mädchen und der tägliche Verkehr mit dem sonettenfertigen Zacharias Werner erstickten bei einem Jenaer Aufenthalt im November und Dezember 1807 den letzten Rest der Aversion, von der er lange Zeit gegen die von den Romantikern aufgebrachte und mit Vorliebe verwendete Form des Sonetts erfüllt war und trieben ihn nach dem eigenen Bekenntnis in eine wahre „Sonettenwut“^{*)}. Die siebenzehn unter der Rubrik „Sonette“ in seinen Werken vereinigten Gedichte sind bis auf eines oder zwei sämtlich in dieser Zeit entstanden. Wie viele davon Goethes Beziehungen zu Minna Herzlieb widerspiegeln, steht nicht fest. Ganz sicher ist es nur von vieren. Und auch bei diesen ist die Frage, wie viel Erlebtes die Darstellung birgt, nicht leicht zu beantworten. Der Charakter der Dichtform, nicht minder das Vorbild, das Goethe für seine Produkte in den Liedern Petrarca's vor Augen hatte, die er damals viel las, sind bei der Entscheidung der Frage nicht ausser Acht zu lassen. Zweifellos hatten sie beide eine künstlerische und künstliche Steigerung der Wirklichkeit zur Folge, und man muss sich hüten das in den Gedichten Ausgesprochene ohne Weiteres mit dem real Empfundenen zu identifizieren.

Doch liegt eine in stärkerem Sinne authentische, Aufschluss gebende Äusserung von Goethe selbst vor, die er fünf Jahre nach jener Liebesepisode that. Am 15. Januar 1813 schreibt er an Zelter, er habe Minna Herzlieb schon als Kind von acht Jahren (thatsächlich war sie damals zehn) zu lieben angefangen und „in ihrem sechszehnten (also thatsächlich achtzehnten) fährt er fort, liebte ich sie mehr wie billig.“

Am 29. November 1807 speiste Goethe mit mehreren Jenenser Freunden Mittags bei Frommans. An diesem Tag erwachte, wenn wir einem dichterischen Zeugnis Glauben schenken dürfen, jene über das bloss Wohlgefallen hinausgehende Zuneigung. Das sechszehnte „Epoche“

^{*)} Die folgende Darstellung ist aus der Feder unsers Mitgliedes des u. A. als Goethe-Forscher bekannten Herrn Dr. Otto Pniower.

überschriebene Sonett, das vielleicht am besten über den Charakter und die Art seiner vielfach masslos übertriebenen Liebe Auskunft giebt, erzählt es uns.

Mit Flammenschrift war innigst eingeschrieben
Petrarka's Brust vor allen andern Tagen
Karfreitag. Ebenso, ich darf's wohl sagen,
Ist mir Advent von Achtzehnhundertsieben.

Ich fing nicht an, ich fuhr nur fort zu lieben
Sie, die ich früh im Herzen schon getragen,
Dann wieder weislich aus dem Sinn geschlagen,
Der ich nun wieder bin ans Herz getrieben.

Petrarka's Liebe, die unendlich hohe,
Wahr leider unbelohnt und gar zu traurig,
Ein Herzensweh, ein ewiger Karfreitag.

Doch stets erscheine fort und fort die frohe,
Süss, unter Palmenjubil, woneschaurig,
Der Herrin Ankunft mir, ein ew'ger Maitag.

Die in dem letzten Wort liegende, der Form des Sonetts so gemässe Pointe ist zweifacher Natur. Ausser dem Gegensatz zum Karfreitag liegt in ihr eine Anspielung auf den Monat, in dem Minna Herzlieb geboren wurde, die am 22. Mai 1782 das Licht der Welt erblickte.

Bezeichnend für Goethes Beziehungen zu ihr, für die Natur seiner Empfindungen für sie, ist auch das 5., „Wachstum“ überschriebene, am 13. Dezember 1807 gedichtete Sonett, von dem Minna Herzlieb eine Originalhds. besass.

Als kleines art'ges Kind nach Feld und Auen
Sprangst Du mit mir so manchen Frühlingsmorgen.
„Für solch ein Töchterchen, mit holden Sorgen,
„Möcht ich als Vater segnend Häuser bauen.“

Und als Du anfingst in die Welt zu schauen,
War Deine Freude häusliches Besorgen.
„Solch eine Schwester! und ich wär geborgen:
Wie könnt ich ihr, ach! wie sie mir vertrauen.

Nun kann den schönen Wachstum nichts beschränken;
Ichühl im Herzen heisses Liebetoben.
Umfass' ich sie, die Schmerzen zu beschwicht'gen?

Doeh ach! nun muss ich Dich als Fürstin denken:
Du stehst so schroff vor mir emporgehoben;
Ich beuge mich vor Deinem Blick, dem flüchtigen.

Endlich sei noch dasjenige angeführt, das „Charade“ betitelt ist und den Cyclus der „Sonette“ beschliesst. Es ist nach dem Ausweis des Goethischen Tagebuchs am 16. Dezember 1807 verfasst und der

darin Besungenen am folgenden Tag überreicht worden. Denn dieses Datum trug die Originalhds., die im Besitze Minna Herzliebs war. Es war der Tag, an dem der Dichter nach einem längeren Aufenthalt, der hauptsächlich der Abfassung der Pandora galt und zu ihrer Förderung erheblich beitrug, Jena verliess. Um so mehr gewinnt die darin ausgesprochene Huldigung an Bedeutung. Übrigens hat es Goethe ebenso wie das zuerst zitierte Sonett erst zwanzig Jahre nach der Entstehung veröffentlicht. Begreifliche Rücksichten auf das Frommannsche Haus und auf Minna Herzlieb selbst, deren Person namentlich in dem letzten für näher Stehende leicht erkennbar war, bestimmten ihn die Gedichte zurückzuhalten.

Charade.

Zwei Worte sind es, kurz, bequem zu sagen,
Die wir so oft mit holder Freude nennen,
Doch keineswegs die Dinge deutlich kennen,
Wovon sie eigentlich den Stempel tragen.

Es thut gar wohl in jung — und alten Tagen,
Eins an dem andern kecklich zu verbrennen;
Und kann man sie vereint zusammen nennen,
So drückt man aus ein seliges Behagen.

Num aber such' ich ihnen zu gefallen
Und bitte, mit sich selbst mich zu beglücken;
Ich hoffe still, doch hoff' ich's zu erlangen.

Als Namen der Geliebten sie zu lallen,
In einem Bild sie beide zu erblicken,
In einem Wesen beide zu umfassen.

Dass der Name „Herzlieb“ die Lösung der Charade bietet, sieht jeder. Aber nicht bloss in den Sonetten lebt die holde Gestalt der Minna Herzlieb fort, sondern wohl auch in einer der grössten Schöpfungen Goethes, in seinem 1808 verfassten Roman: „Die Wahlverwandtschaften“. Nach einer alten Tradition und der heutigen allgemeinen Auffassung ist sie für den Dichter das Modell zur Ottilie gewesen. Sichereres wissen wir darüber nicht, wie überhaupt über der inneren Entstehung dieses erschütternden, die tiefsten Tiefen des menschlichen Herzens aufschliessenden Werkes ein dichtes Geheimnis schwebt. Die überall verbreitete Annahme, wonach die leidenschaftliche Neigung zu Minna Herzlieb überhaupt erst die Conception des Romans veranlasst habe, stösst, wie ich hier nicht ausführlicher darlegen kann, auf chronologische Schwierigkeiten. Das schliesst aber nicht aus, dass nicht doch bei der Gestaltung Ottiliens der Eindruck, den der Dichter von ihr empfangen hatte, mitgewirkt habe. Sie müsste dann entweder ein älteres Modell verdrängt haben oder in der Ottilie liegt eine Verschmelzung zweier realer Vorbilder vor. Denn nach allem, was uns über Minna Herzliebs

seelenvolles Wesen, ihre zarte Anmut, den sanften Liebreiz ihrer Erscheinung, ihr leidenschaftliches und dabei verschlossenes Herz bekannt ist, ähnelt ihr die dichterische Gestalt in einem Masse, dass die Übereinstimmung kaum zufällig sein und die Annahme, dass sie auf die Charakteristik Ottiliens von wesentlichem Einfluss gewesen ist, nicht abzuweisen sein wird. Goethe selbst äussert sich über die Wahlverwandtschaften, die zu seinen Lieblingsschöpfungen gehörten, nur wenig und in dunklen Worten, immer aber hebt er den starken seelischen Anteil hervor, mit dem er das Werk schrieb. „Niemand, sagt er in seinen Annalen, verkennt an diesem Roman eine tief leidenschaftliche Wunde, die im Heilen sich zu schliessen scheut, ein Herz, das zu genesen fürchtet.“ Und über die Zeit, da das Buch endlich gedruckt vor ihm liegt, bemerkt er: „Der dritte Oktober befreit mich von dem Werk, ohne dass die Empfindung des Inhalts sich ganz hätte verlieren können.“ Auch Eckermann gegenüber bekennt er etwa zwanzig Jahre nach seinem Erscheinen wiederholt, dass darin kein Strich enthalten sei, der nicht erlebt, aber kein Strich so, wie er erlebt worden.

Das beseeligende Gefühl einen Goethe durch Liebe gefesselt und dadurch seine Poesie bereichert zu haben, dieser Schimmer verklärte allerdings Minna Herzliebs Leben, sonst aber war es wenig von Freude erhellt. Schon im Frühjahr 1808 verliess sie Jena und kehrte nach ihrem Geburtsort Züllichau zurück. Sie war dort viel umworben. Wirkliche Neigung fasste sie nur zu einem jungen Adelichen, die aber zu keiner Verbindung führte, weil die Mutter des Geliebten wegen der bürgerlichen Abkunft Minnas und ihrer Vermögenslosigkeit ihre Erlaubnis versagte. Bis zum Jahre 1812 blieb sie in Züllichau, dann kehrte sie nach Jena in das Haus ihrer Pflegeeltern zurück.

In diese Zeit des Züllichauer Aufenthalts von 1808–12 fällt also die mitgeteilte Stammbucheintragung.

Kurz vor ihrer Heimkehr hatte sich Minna Herzlieb mit einem ihrer Familie seit langem bekannten Berliner Gymnasiallehrer, einem Prof. Pfund vom Werderschen, später am Johannisthalschen Gymnasium verlobt. Als sie aber ihr Bräutigam in Jena besuchte, erregte er in dem Masse ihr Missfallen, dass sie ihre Pflegeeltern bestimmte, das Verlöbnis rückgängig zu machen. Wieder verging eine Zeit, in der sie eine Reihe von Anträgen ausschlug. Unter denen, die sich um ihre Gunst bemühten, war der in hoher Stellung befindliche Jurist und Universitätsprofessor Walch in Jena. Auch ihn erhörte sie jahrelang nicht. Schliesslich gab sie seinen Werbungen nach und reichte ihm die Hand. Im Herbst 1821 fand die Vermählung statt. Aber gleich im ersten Jahre der Ehe sah sie die Unmöglichkeit ein mit dem ungeliebten Manne zusammenzuleben. Er selbst machte ihr den Vorschlag ihn für einige Zeit zu verlassen und zu ihren Geschwistern nach Züllichau zu ziehen.

Dort blieb sie fast fünf Jahre. Da versuchte sie zu ihrem Gatten, mit dem sie während der Zeit Briefe gewechselt hatte, zurückzukehren. Aber wieder dauerte die Gemeinschaft nur wenige Monate, dann hielt er es wiederum selbst für rätlich, sie zu ihren Geschwistern zurückzuschicken. So lebten sie getrennt. Er, rechtschaffen und wohlhabend wie er war, sorgte für ihren Unterhalt und liess es ihr an nichts fehlen. Er starb 1853. —

Es hat nicht an Leuten gefehlt, die diese traurigen Erscheinungen in der sozusagen nach-goethischen Epoche Minna Herzliebs, das wiederholte Ausschlagen von Heiratspartien, ihre Ehescheu mit dem grossen Ereignis ihres Lebens, den Beziehungen zu dem Dichter in Verbindung setzten, nicht ohne daran die bekannten Schlüsse auf seine Immoralität zu knüpfen. Für alle diese Kombinationen fehlt es an jeglichem Anhalt. Goethe hat, wie oft so auch in diesem Falle seine Leidenschaft männlich-würdig bekämpft und sicherlich in der Kindesseele der Geliebten keine trügerischen und unerfüllbaren Hoffnungen und Wünsche geweckt. Eher erklärt sich das Missgeschick der unglücklichen Frau aus einer krankhaften Anlage. Ein hysterisches leidenschaftlich erregtes Wesen lassen die wenigen Briefe aus ihrer Jugend, die wir besitzen, erkennen und in dem letzten Lebensjahre — sie starb hochbetagt am 10. Juli 1865 — verfiel sie der Nacht des Wahnsinns. —

Goethe bewahrte ihr lange ein liebevolles Interesse. Im Jahre 1817 schickte er ihr zu ihrem Geburtstage bei seiner Anwesenheit in Jena am 22. Mai die neue Ausgabe seiner Gedichte, in der zum ersten Mal die ihm von seiner Liebe zu ihr eingegebenen Sonette abgedruckt waren. Er begleitete das Geschenk mit einer Widmung, in der er in zarter Weise auf ihren Anteil an seinen poetischen Werken anspielt:

Wenn Kranz auf Kranz den Tag umwindet,
Sei dieser auch Ihr zugewandt;
Und wenn Sie hier Bekannte findet,
So hat Sie sich vielleicht erkannt. —

Nach diesem Exkurs erlaube ich mir auf die Betrachtung der Stammbücher im allgemeinen nochmals kurz einzugehen. Ein mir gehöriges, aus der Familie meiner Mutter, Frau Dr. Friedel geb. Anschütz, stammendes, von deren Vater, dem 1849 zu Wittstock in der Ostpriegnitz verstorbenen Lehrer Carl Anschütz 1796 in Stendal angelegtes Stammbuch ist zum verwechseln genau wie das Hoppensacksche äusserlich ausgestattet. Auch der Inhalt ist verwandt, nur da es ein „männliches“ Stammbuch darstellt, hie und da derber, für stärker besaitete Seelen berechnet.

Charakteristisch für beide Stammbücher und für die ganze hier in Frage stehende Zeit, sowie speziell für das protestantische Norddeutschland ist die gänzliche Abwesenheit christlicher Beziehungen. Christus,

der heilige Geist, die Dreieinigkeit werden niemals genannt. Gott ist über Christus gestellt. Das Kreuz galt damals als etwas Katholisches und wurde ebenfalls selten angewendet, dafür hat man andere Symbole, Altäre, vielfach Urnen*), Palmenwedel, Cypressen, Trauerweiden, abgebrochene Säulen und dgl. Wenn man die christliche Lehre in die Glaubens- und Pflichten-Lehre teilt, so kann man sagen, dass in der ungeheuren Mehrzahl der Stammbücher seit 1750 bis etwa 1820 von der Glaubenslehre keine Spur vorhanden ist, statt dessen wird in unzähligen Variationen die Tugend und die Vernunft verherlicht und gepriesen, sowie durchweg eine Art praktischer Moral, mitunter in philosophischem Gewande, anempfohlen.

Es ist zu bedauern, dass die Stammbücher durch das aufdringliche Wesen der Photographie-Albums, neben denen man in neuester Zeit die ziemlich überflüssigen sogen. Poesie-Albums verbreitet, verdrängt, ja nahezu ausgerottet worden sind. Da die den Freunden und Freundinnen gewidmeten Photographien fast niemals mit Unterschrift der dargestellten Personen, niemals mit Ort oder Datum und dgl. Einzelheiten versehen werden, so sind sie für die künftige Forschung, die Sitten- und Kulturgeschichte, die Heimatkunde u. s. f. nahezu wertlos. Solcherlei unnütze Photographie-Albums sind mir aus Nachlässen ungezählte Male zu Gesicht gekommen. Dabei ist die äussere Ausstattung der Photographie-Albums meist aufdringlich und unschön. Die Erben wissen, wenn die ersten Besitzer der Albums tot sind, meist nicht recht, wo sie damit hin sollen. Die innere Ausstattung ist nicht minder unzweckmässig, die dicken Papptafeln nehmen unnützen Raum ein und reissen leicht aus dem Verbands, die Rahmen gar, in welche die auf Kartonpapier geklebten einzelnen Photographien gesteckt werden, sind regelmässig so dürftig hergestellt, dass sie nach kurzer Zeit schadhafte werden. Nach wenigen Jahren sehen die anmasslich equipierten Photographie-Albums im Innern meist traurig und abschreckend aus.

Ich kann von meinem kulturgeschichtlichen und heimatkundlichen Standpunkt aus nur dringend raten, hier Wandel zu schaffen. Und das kann so geschehen. Man lasse die Personenphotographien nicht auf Kartonpapier ziehen, sondern klebe sie in Albums, welche mit einfachem, strohfreiem Papier, nach Art der alten Stammbücher auszustatten sind, ein, unter Hinzufügung der Personalien und von allerhand Gedankenspähen, die man vom eigenen oder vom fremden Holze, vom Lorbeerstamm des

*) Obwohl die Feuerbestattung damals in Europa nirgends thatsächlich ausgeübt wurde, erkennt man sie in Schrift und Wort, gebundener und ungebundener Rede überall an; der aus jener Epoche so bekannte Vers „Sanft ruhe Deine Asche“ ist für die theoretischen Vorläufer der Krematisten bezeichnend. Zahllose Grabdenkmäler des 18. Jahrhunderts mit Totenurnen geschmückt bestätigen dieselbe Vorstellung für unsere Heimat.

Apollo oder von der schlichten deutschen Eiche schneide. Es würde dies nach meiner Überzeugung eine zeitgemässe und für die Nachwelt höchst erspiessliche Wiederbelebung der guten sinnigen Stammbücher unserer Altvorderen sein. —

Soweit sich erkennen liess, fanden diese Ausführungen und Vorschläge den ungetheilten Beifall der Versammlung; auch gelegentlich des Zusammenseins der Mitglieder nach der Sitzung im Ratskeller wurde dem Vortragenden bezüglich seiner Gedanken über die Stammbücher, die Poesiealbums und die Photographiealbums von den verschiedensten Seiten, sowohl von Damen wie Herren beigepflichtet.

Gleichzeitig ergeht hiermit an die Freunde und Gönner der Brandenburg die Aufforderung, auch ihrerseits gelegentlich interessante alte Stammbücher zur Vorlegung und Besprechung zu den Sitzungen mitzubringen.

9. Mitglied Bildhauer Max Unger berichtet über die Herrschergalerie in der Siegesallee des Berliner Tiergarten, indem er die plastischen Skizzen der ihm vom Kaiser zur Ausführung übertragenen 2. Nische und der darin aufzustellenden Figur Markgraf Ottos I. (Sohn Albrechts des Bären) nebst den seitlichen Hermenfiguren des Hevellerfürsten Pribislaw und des Abtes Sibold von Lehnin vorzeigt, schriftlich wie folgt:

Am 27. Januar vorigen Jahres wurde die Stadt Berlin und die Künstlerschaft durch Ankündigung eines hochherzigen Geschenkes unseres allverehrten Kaisers überrascht. Es bestand in dem Plan, in der Siegesallee eine Herrschergalerie zu errichten, in der nicht nur 32 Regenten unseres Vaterlandes, sondern auch zwei bedeutende Zeitgenossen eines Jeden Aufstellung finden sollten. Es heisst in dem Erlass wörtlich: „Als Zeichen meiner Anerkennung für die Stadt und zur Erinnerung an die ruhmreiche Vergangenheit unseres Vaterlandes will ich einen bleibenden Ehreuschmuck für meine Haupt- und Residenzstadt Berlin stiften, welcher die Entwicklung der vaterländischen Geschichte von der Begründung der Mark Brandenburg bis zur Wiederaufrichtung des Reiches darstellen soll. Mein Plan geht dahin, in der Siegesallee die Marmorstandbilder der Fürsten Brandenburgs und Preussens, beginnend mit dem Markgrafen Albrecht dem Bären und schliessend mit dem Kaiser und König Wilhelm I., und neben ihnen die Bildwerke jenes eines, für seine Zeit besonders charakteristischen Mannes, sei er Soldat, Staatsmann oder Bürger, in fortlaufender Reihe errichten zu lassen.“

Die geschichtlichen Vorarbeiten dazu wurden von den Herren Beamten des Archivs erledigt, die künstlerische Gesamtgestaltung von Herrn Professor Begas in Mitwirkung des Herrn Architekten Halmhuber geschaffen. Die Ausführung kann der bedeutenden Kosten wegen nicht

auf einmal, sondern nur allmählich geschehen. So wurde denn im Januar dieses Jahres mit der Herstellung nur der beiden ersten Nischen begonnen. Der Kaiser liess es sich nicht nehmen, bei seiner Lieblingsidee die beiden von ihm dazu bestimmten Künstler, Walter Schott und Max Unger persönlich mit dem Auftrag zu beehren, Albrecht den Bären und Otto I., dazu die Hermen je zweier Zeitgenossen in Marmor zu schaffen. Die Ausführung soll nach den neusten Befehlen in Carrara Marmor II. Klasse, sogen. Ravaggione erfolgen. Mit der Aufstellung wird an der westlichen Seite der Siegesallee bei der Siegessäule begonnen werden, sodass Kaiser Wilhelm I. dort gegenüber die Reihe beschliesst. Die Nische, durch 3 Stufen über den Fusssteig erhoben, besteht aus einer halbrunden Marmorbank von ca. 7 m Halbkreisdurchmesser, hinten begrenzt von einer Taxushecke. Der Boden besteht aus schwarz-weissem Marmormosaik. An den beiden Enden des mittelsten Drittels der Bank erheben sich aus derselben die beiden Hermen, während vor der Nische ein verzierter Marmorsockel, 1,50 m hoch, die Statue des Herrschers trägt, in Höhe von 2,25 m. In vorliegendem Falle Markgraf Otto I. mit dem Abt Sibold von Lehnin, den die Wenden erschlugen und dem Wendenfürsten Pribislaw von Brandenburg, der die Schenkungsurkunde bezüglich Vererbung seiner Länder an Albrecht den Bären in der Hand trägt. Die genauen Grössenverhältnisse wird erst die Aufstellung einer Kulisse in Naturgrösse, die an Ort und Stelle in nächster Zeit geplant ist, ergeben. Vorliegende Gesamtskizze ist in $\frac{1}{10}$, die grössere in ca. $\frac{1}{4}$ natürlicher Grösse dargestellt.

Bei den Geschichtsstudien boten der Vorstand des Märkischen Museums und des geheimen Staatsarchivs eine höchst liebenswürdige Unterstützung. An Portraits war so gut wie nichts vorhanden. Was das Geschichtliche betrifft, war Otto I. weniger ein kriegerischer Fürst (man weiss nur von einem Feldzuge gegen die Dänen), die Chronik nennt ihn aber den Begründer Brandenburgs als Hauptstadt des Reiches und zweier Klöster, darunter Lehnin. Für den Künstler liegt hier das Charakteristische. Man musste erkennen, dass der Fürst mehr einer feinen, geistigen, schwärmerischen Richtung zuneigte und soll er dies in seiner vornehmen, lässigen Ruhe zur Anschauung bringen. Die Hand fasst nicht das Schwert zum Kampf, sondern hängt leicht auf der Parierstange des langen Schwertes. Da er aber ein grosser Jäger gewesen zu sein scheint, so lag wieder keine Veranlassung vor, ihn nicht doch als eine kraftvolle Natur im Eisenhemd darzustellen, als Herrscher, der, wenn es not that, auch seinen Mann selbst stand. Die Jagdleidenschaft gab die Veranlassung zur Gründung des Klosters Lehnin, das er aus Dankbarkeit für Errettung vor dem wütenden Angriff eines grossen Elchhirsches gebaut haben soll. Diesen Kampf schildert ein Relief zur Rechten am Sockel, während links eine Ansicht des Klosters

Lehnen dargestellt wird. Die Aufstellung der beiden Nischen wird ungefähr Ende 1897 erfolgen können.

Als Erleuchtung sind für je eine Nische zwei Kandelaber geplant, die zur Erleichterung des Wachtdienstes teilweise in der Nacht wohl werden brennen müssen, um die Kunstwerke vor Zerstörung von roher Hand zu schützen. Es steht auch zu erwarten, dass jeder Gebildete das Seinige beitragen wird, um den Gedanken künstlerischer Schönheit und Grösse, der in der Wahl des Marmormaterials liegt, zu rechtfertigen. Wie anders würde eine solche Galerie von schwarzen Broncestandbildern wirken, als nun so der Marmor in seiner Pracht und malerischen Erscheinung im Grünen. Helfen wir später jeder der Hauptstadt einen Schmuck bewahren, der sich würdig an die Schöpfungen früherer, darin bis jetzt glücklicherer Jahrhunderte anreihet, und möge Berlin dankbar sein für diesen neuen, grossen Anziehungspunkt, durch dessen hochherzige Stiftung der Kaiser Wilhelm II. sich für alle Zeiten einen Ehrenplatz in der Kunstgeschichte geschaffen hat.

Die Versammlung betrachtete die ausgestellten Skizzen, welche von feiner Individualisierung und würdevoller Darstellung zeugen, mit grosser Teilnahme und lebhaftem Dank gegen den ausführenden Meister.

Herrn E. Friedels Schrift „Die Herrscher-Galerie in der Sieges-Allee zu Berlin“, Sonderabdruck aus dem „Bär“ von 1895, besprochen im Monatsblatt Bd. III 1895/96, S. 8—10, lag zur Vergleichung aus.

10. Die Rathaus-Verwaltung hatte die Güte gehabt, die Modellskizze Siemerings für die Ausschmückung der Unterstromseite der neuen Gertraudten Brücke auszustellen, die Heilige Gertraudt, wie sie einen dürstenden Knaben aus einem Krüge trinkt. Der Bronzeguss der lieblichen, an die Rauchsche Schule erinnernden Gruppe wird in der bewährten Kunstwerkstatt zu Lauchhammer noch in diesem Jahre ausgeführt.

11. Herr Willibald von Schulenburg sprach über Altertümer aus dem Kreise Teltow unter Vorlegung vieler vorgeschichtlicher Fundsachen.

Der gehaltvolle mit vielem Beifall aufgenommene Vortrag wird späterhin ausführlich erscheinen.

12. Den Beschluss machte ein Vortrag des Herrn Chemiker Holz von der Neuen Photographischen Gesellschaft in Schöneberg über Bilder, welche mit Hilfe der Röntgenschen X-Strahlen aufgenommen und im Wege der Rotationsphotographie nach dem von der genannten Gesellschaft betriebenen eigentümlichen, durch Patent geschützten Verfahren vervielfältigt werden. Die riesenhaften photographischen Rollen

von 10 m Länge, welche der Vortragende entwickelte, imponierten sichtlich. Auch dieser fesselnde Vortrag wird späterhin zum Abdruck im Monatsblatt gelangen.

13. Der Sitzung folgte eine zwanglose Zusammenkunft im Ratskeller.

Bericht über die Feier des Stiftungsfestes.

1. (ausserordl.) Versammlung des V. Vereinsjahres

am Sonnabend den 21. März 1896,

im Architektenhause, Wilhelmstrasse 92 93,

Nach einem kurzen Prolog des I. Schriftwarts F. Meyer nahm das von demselben arrangierte Festmahl seinen Beginn. Die Reihe der Tischreden eröffnete der II. Vorsitzende, Herr Geheimrat Friedel, mit folgender Ansprache:

Hochansehnliche Versammlung!

Das Vierte Stiftungsfest der Brandenburgia, Gesellschaft für Heimatkunde, fällt in ein bewegt begonnenes Jahr. Noch ist in unser Aller Erinnerung die erhebende Feier des 18. Januar, das Jubiläum des neuerstandenen Deutschen Reichs, gefeiert in allen deutschen Gauen und von allen deutschen Stämmen in Pracht und in Eintracht.

Kurze Zeit darauf hat die Reichsregierung dem Reichstag den Entwurf eines bürgerlichen Gesetzbuchs für das Deutsche Reich vorgelegt. Im Annahmefalle hört damit u. A. unser altes Preussisches Landrecht und unser noch älteres Märkisches Provinzialrecht zu gelten auf, und wir werden von dem neuen Deutschen Recht, jeder einzelne von uns, in unseren bürgerlichen und rechtlichen Beziehungen ergriffen, mehr als wir zur Zeit noch ahnen mögen. Jedenfalls ist es seit dem Erscheinen unserer Reichsverfassungsurkunde das grösste und weittragendste Gesetz. Eingbracht ist dasselbe auf besondere Anordnung unsers Kaisers in der Hoffnung und dem Wunsche, dass es, wenn möglich, mit dem neuen Jahrhundert d. i. mit dem 1. Januar 1901 ins Leben trete.

Wie wir solchergestalt die Fürsorge unsers Kaisers und Königs auf das gesamte deutsche Volk und das gesamte deutsche Vaterland gerichtet sehen, wie wir diese Fürsorge überall da, auch jenseits der Weltmeere erkennen, wo es den deutschen Namen, die deutsche Flagge, deutschen Handel und deutschen Gewerbefleiss zu schützen gilt, so zeigt sich diese landesväterliche Fürsorge nicht minder da, wo unsere engeren politischen Verbände in Frage komme; wir von der Brandenburgia denken selbst-